

Gottesdienst am Küchentisch

Auf der Couch. Oder sonstwo

Spiritueller Impuls zum 15. Februar 2026 –
Sonntag Estomihi

Schriftlesung **Das Hohelied der
Liebe**
1. Korinther 13, 1–13

Spiritueller Impuls
Lukas 18, 31–43

Der heutige Sonntag ist der letzte Sonntag vor der Passionszeit. Doch auch wenn wir uns nach der Einteilung des Kirchenjahres in der sogenannten „Vor-Passion“ befinden, stimmt uns der heutige Sonntag bereits auf die bevorstehende Passionszeit ein. So wie Jesus es mit seinen Jüngern gehalten hat.

Denn mehrfach kündigt Jesus seinen Jüngern, den zwölf Aposteln, seine Leiden und seine Auferstehung an, und zwar insgesamt dreimal, wie uns die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas übereinstimmend berichten.

Und so ist der für den heutigen Sonntag vorgeschlagene Predigttext die dritte Leidensankündigung Jesu, wie sie uns der Evangelist Lukas im 18. Kapitel seines Evangeliums überliefert. Jesus spricht dabei von sich selbst in der dritten Person:

³¹ Jesus nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf

nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. ³² Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, ³³ und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. ³⁴ Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.

³⁵ Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. ³⁶ Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. ³⁷ Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. ³⁸ Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! ³⁹ Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! ⁴⁰ Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: ⁴¹ Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. ⁴² Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. ⁴³ Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Es ist also nicht nur die dritte Leidensankündigung Jesu, um die es uns heute gehen soll, sondern auch eine sich direkt daran anschließende Wundergeschichte: die

Heilung eines Blinden bei Jericho. Und auch von dieser Heilung unmittelbar nach der dritten Leidensankündigung berichten die drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas übereinstimmend, mit dem einen Unterschied, dass es bei Matthäus sogar zwei Blinde sind, die durch Jesus Heilung erfahren.

Zwei Arten des Leidens, zwei Leidenschichten, stehen hier beieinander, folgen aufeinander.

Da ist zum Einen das Leiden Jesu, als Ankündigung, als Voraussage, durch die erfüllt werden wird, was der Prophet Jesaja einst über den sogenannten Gottesknecht vorhergesagt hat (Jes 53):

³ Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. ^{4a} Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. (...) ^{7a} Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.

Es ist ein Leiden, das erst noch bevorsteht, ein künftiges Leiden. Ein Leiden, dem sich Jesus durchaus noch entziehen könnte, durch Flucht oder durch Unterordnung unter die jüdische Oberschicht. Aber er entzieht sich nicht, denn, wie er später bei seiner Verhaftung sagt (Mt 26):

⁵⁴ *Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, dass es so geschehen muss?*

Am Ende aber wird ein heilmachendes Ereignis stehen, am Ende wird Gott alles zurecht setzen, denn, wie Jesus sagt,

^{33b} *am dritten Tage wird er auferstehen,*

an Ostern also wird das Leben über alles Leid und über den Tod siegen.

Zum Andern ist da das Leiden des Blinden bei Jericho. Es ist kein künftiges Leiden, sondern ein jetzt schon bestehendes. Blindheit ist eine Einschränkung, die das Leben mühsamer macht, beschwerlicher, gefährvoller, hilfebedürftiger als wenn man sehen kann, selbst wenn es eine Blindheit von Geburt ist und der blinde Mensch daher gar nicht wirklich weiß, was Sehen bedeutet, und allenfalls erahnen kann, was alles sich seiner Wahrnehmung entzieht.

Der französische Philosoph Denis Diderot hat 1749 einen „Brief über die Blinden, zum Gebrauch für die Sehenden“ veröffentlicht, in dem er meinem Eindruck nach sehr feinfühlig zu ergründen versucht, wie ein von Geburt an blinder Mensch die Welt wahrnimmt. Er schreibt da zum Beispiel:

„Irgendeiner von uns kam auf den Gedanken, den Blinden zu fragen, ob er sich nicht freuen würde, wenn er Augen hätte. ‚Wenn mich nicht die Neugierde beherrschte‘, sagte er, ‚so hätte ich ebenso gern lange Arme. Mir scheint, dass meine Hände mich dann über das, was auf dem Mond geschieht, besser unterrichten würden als eure Augen oder eure Fernrohre. Außerdem hören die Augen eher auf zu sehen als die Hände zu fühlen. Es wäre also für mich wertvoller, wenn man bei mir das Organ vervollkommen würde, das ich besitze, als wenn man mir jenes Organ gäbe, das mir fehlt.“

Trotz aller Einschränkungen, die Blindheit in unserer Welt bedeutet, ist es nicht Sache der Sehenden, leichthin darüber zu urteilen, wie und in welchem Ausmaß blinde Menschen diese Einschränkung empfinden.

Als der Blinde vor Jericho Jesus zuruft: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner“, stellt er ihm zunächst eine Frage, die im ersten Moment überraschen mag:

„Was willst du, dass ich für dich tun soll?“

Überflüssige Frage, mag man denken. Wer will schon blind sein?

Aber es ist doch in Wahrheit eine Frage, die die Würde dieses Menschen achtet. Es ist nicht Sache eines anderen, ungefragt zu entscheiden, dass jemand in der

einen oder anderen Weise behandelt werden möchte. Die Achtung menschlicher Würde verlangt, wo immer möglich, den Willen des Gegenübers in Erfahrung zu bringen, bevor man in sein Leben eingreift, wie gut gemeint das auch immer sein mag. Jesus begegnet dem Blinden also insoweit auf ganz menschlicher Augenhöhe. Er zeigt mit seiner schlichten Frage „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“, dass er die Würde dieses Menschen achtet, indem er nicht einfach ungefragt „drauflosheilt“, sondern zuerst seinen Willen erkundet.

Und der Blinde antwortet und spricht seinen Wunsch aus:

„Herr, dass ich sehen kann.“

Und dann geht alles sehr schnell. Jesus spricht zu ihm:

^{42a} *„Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“* ⁴³ *Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott.*

Das physische Leiden des Blinden also lässt sich im Nu durch den Glauben heilen, weil er Jesus als Sohn Davids anredet und ihn demnach als den ersehnten Messias, den Heiland der Welt, erkannt hat und glaubt.

Das Leiden Jesu, des Heilands, des Messias, des Gottessohns, dagegen ist unaufhaltsam, unabänderlich, nicht zu verhin-

dern – weil sonst die Schriften der Propheten nicht erfüllt würden.

Ich finde daher, dass beide Leidenserzählungen „nicht von dieser Welt“ sind: sie sind beide gewissermaßen überirdisch, der Sphäre des Göttlichen näher als unserer Lebenswirklichkeit.

Und so scheint es mir doch sehr wahrscheinlich, dass die Erzählung von der Heilung des Blinden direkt im Anschluss an Jesu Leidensankündigung zumindest auch einen dramaturgischen Zweck hat. Selbst wenn man die Spontanheilung des Blinden für wahr hält, liegt es nahe anzunehmen, dass sie hier nicht einfach nur als weiterer Beweis von Jesu Heilkräften und der Wirkmacht tiefen Glaubens steht. Es drängt sich auf, dass die Evangelisten diese Wunderheilung gerade an dieser Stelle zumindest auch aus einem anderen Grund berichten.

Denn ebenso übereinstimmend wie sie Jesu Leidensankündigungen und die Heilung des Blinden überliefern, schildern die drei Evangelisten auch die Art der Reaktion der Jünger Jesu, der zwölf Apostel, seiner engsten Freunde und Wegbegleiter, auf die Ankündigung seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung. Bei Lukas heißt es:

³⁴ *Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen,*

und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.

Im Ergebnis ähnlich, aber noch deutlich verstörender, so finde ich, ist das Verhalten der Jünger unmittelbar nach Jesu Leidensankündigung, wie sie uns Matthäus und Markus berichten, hier in den Worten des Markus-Evangeliums im 10. Kapitel:

³⁵ Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen zu ihm: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, was wir dich bitten werden.

³⁶ Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? ³⁷ Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. ³⁸ Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? ^{39a} Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. (...)

⁴¹ Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.

⁴² Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen. (...) ^{43b} Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; ⁴⁴ und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. ⁴⁵ Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.

Was ist die Reaktion der Jünger, seiner engsten Freunde, auf Jesu Leidensankündigung? Im besten Falle: Unverständnis. Mehr noch aber – wie es Matthäus und Markus berichten – der Wunsch, nach seiner Auferstehung und ihrem Tod einen Platz direkt neben dem Thron Jesu bei Gott zu erlangen. Sie reden über Ehre, Ruhm und Anerkennung, wo Jesus von seinen Leiden spricht. Die Jünger folgen Jesus zwar körperlich nach, aber nicht geistig, sie sind im übertragenen Sinne blind. Sie verstehen nicht, was Jesus da sagt, sie haken sein Leiden leichthin ab und schwadronieren davon, im Himmelreich neben Jesus Platz zu nehmen: Ja, ja, du wirst leiden und sterben, und wir auch, aber danach wollen wir direkt neben deinem Thron sitzen. Die Jünger sind empathielos, sie sind geistlich blind.

Denn wir wissen ja aus der Passionsgeschichte, dass Jesus sein Leiden und Sterben keineswegs leichthin auf sich nimmt, nur weil er ja weiß, dass er danach auferstehen wird. Jesus ist nicht nur Gott, sondern auch Mensch. Er weiß, dass das Leiden, das ihn erwartet, real sein wird:

^{32b} „Er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, ³³ und sie werden ihn geißeln und töten.“

Ja, er wird danach auferstehen. Aber vor allem ist seine Leidensbereitschaft ein Dienen, nicht ein Streben:

⁴⁵ *Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele.*

Mir scheint, dass Jesus, der sein Leben zur Erlösung vieler Menschen hinzugeben bereit ist, angesichts seiner bevorstehenden Leiden von seinen Jüngern, seinen Freunden, nicht plattes Unverständnis, nicht Großmannssucht und Himmelsprahlerei erleben will und sie nicht ermahnen müssen will, sondern sich von ihnen Empathie erhofft und ersehnt: Menschlichkeit, Trost, Herzenswärme und Zuwendung, Anerkennung auch – vielleicht einfach nur eine stumme Umarmung von Mensch zu Mensch, ohne viele Worte. Die Jünger sehen es nicht. Sie sind geistlich blind.

Der Blinde dagegen ist geistlich sehend. Er folgt Jesus nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich nach und erkennt trotz seiner Blindheit in Jesus den Heiland und Menschenfreund. Der Blinde spürt ohne zu sehen, mit den Augen des Geistes, mit den Augen des Herzens. Er schenkt Jesus die tiefempfundene Resonanz, die ihm seine empathielosen Jünger und Freunde nicht zu geben vermögen.

Und damit wird zur Quintessenz der Aufeinanderfolge von Leidensankündigung und Blindenheilung, zur Quintessenz der Gegenüberstellung von blinden Sehenden und sehenden Blinden, doch vor allem

eines: dass es Gott und Jesus um die Wahrnehmung mit dem Herzen geht, mit der Seele, mit dem Geist, denn (nach J. S. Bach, Kantate BWV 115):

Gott (...) sendet uns sein Gnadenlicht und will für diese Gaben, die er so reichlich uns verspricht, nur offne Geistesaugen haben.

Oder, um ein sehr bekanntes Wort des Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry aus seinem wunderbaren Buch „Der kleine Prinz“ zu zitieren:

„Es ist ganz einfach: man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Lied: Jesu, geh voran
EG 391

Evangelische Kirchengemeinde
Ober-Eschbach - Ober-Erlenbach
Prädikant Dr. André Jacob